This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B
2779
R3

UC-NRLF
$B 143 292

YC136293

Kant
REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Received Jan. 1897.
Accessions No. 64490. Class No.

Die

doppelte Recenſion des Textes

von

Kant's Kritik der reinen Vernunft.

Einige philologiſche Bemerkungen

von

Rudolf von Raumer,
ord. ö. Prof. der Deutſchen Sprache und Litteratur.

Programm zum Eintritt in den akadem. Senat der Königl. Friedrich-Alexanders-Univerſität Erlangen.

Erlangen, 1854.

Verlag von Theodor Bläſing.

B2779
T3

64490

Druck der Adolph Enke'schen Universitätsbuchdruckerei.

Daß die Werke der großen deutschen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts einer kritischen Textbehandlung nicht blos fähig, sondern auch in hohem Grad bedürftig sind, darüber waltet gegenwärtig unter Sachverständigen kein Zweifel ob. Nur darüber bedarf es einer Verständigung, nach welchen Grundsätzen bei der Behandlung des Textes zu verfahren und in welcher Weise das Ergebniß der kritischen Bemühungen dem lesenden Publikum zu bieten sei. Was nun zunächst den letzteren Punkt betrifft, so wird man zwischen dem kleinen Kreis kritischer Forscher und dem großen der im besten Sinn des Wortes genießenden Leser zu unterscheiden haben. Der Forscher verlangt zu wissen, wie der Text, den man ihm bietet, zu Stande gekommen ist, und wird auch die Rechtfertigung der aufgenommenen Lesart seinem eigenen Scharfsinn überlassen, so fordert er doch mit Recht eine sorgfältige Zusammenstellung der verschiedenen Lesarten, um sich über das Verfahren des Herausgebers ein Urtheil bilden zu können. Von alle dem verlangt der Leser, der sich an den dichterischen Meisterwerken Goethes oder Schillers erfreuen will, nicht nur nichts zu wissen, sondern er fordert auch mit Recht, daß man ihm seinen Genuß nicht durch kritische Randbemerkungen störe. Die Wünsche beider Leserklassen werden am besten zu befriedigen sein, wenn man die kritische Zuthat von dem Text des Schriftstellers mög-

lichst weit absondert, und obwohl für verschiedene Arten von Schriftwerken verschiedene Grundsätze zu befolgen sein werden, so würde ich doch jedenfalls für die Erzeugnisse der Poesie die Regel aufstellen, daß die kritischen Noten nicht unter dem Text, sondern erst am Ende des Bandes angefügt werden. Ja für unsere großen Klassiker dürfte zu rathen sein, daß man alles kritische Material in einem besonderen Bande zusammenstelle, um den Geschmack des größeren Leserkreises möglichst zu schonen. Ich weiß wohl, daß dem kritischen Leser dadurch sein Geschäft um etwas erschwert wird. Aber es ist viel wichtiger, daß die Gedanken des gebildeten Lesers nicht von der Hauptsache abgelenkt, als daß die Arbeiten des gelehrten erleichtert werden.

Weit schwieriger als die bisher besprochenen Aeußerlichkeiten sind natürlich die Grundsätze festzustellen, nach denen bei der Textbehandlung unsrer Neuhochdeutschen Klassiker zu verfahren ist. Ueber manche allgemeine Grundsätze werden sich zwar die Kenner rasch einigen, zumal über solche, über die man billigerweise gar niemals hätte in Zweifel sein sollen. Dahin gehört z. B. unstreitig der Grundsatz, daß man den vorgefundenen Text des Schriftstellers nicht willkürlich ändern dürfe. Wer sich nicht näher mit der Art bekannt gemacht hat, wie man bisweilen die Werke unsrer großen Schriftsteller nach ihrem Tode behandelt hat, der wird es kaum glauben wollen, daß man aus manchen ihrer Werke ganze Sätze, ja ganze Seiten ausgelassen hat unter dem Vorgeben: Gewiß würde der Verewigte das hier Weggelassene selbst gestrichen haben, wenn er noch lebte. Daß ein solches Verfahren unverantwortlich sei, bedarf keines Beweises.

Aber wenn man sich auch darüber geeinigt hat, daß der reine, unverfälschte Text des Schriftstellers gewissenhaft wiederzugeben sei, so beginnt erst die wahre Schwierigkeit. Denn nun fragt es sich in unzähligen Fällen erst: Welches ist der Text des Schriftstellers, den man wieder abdrucken soll? Diese Frage drängt sich nämlich überall da auf, wo der Verfasser

selbst in späteren Ausgaben sein eigenes Werk abgeändert hat. Hier gilt es nun zu entscheiden: Welcher Fassung des Textes soll die neue Ausgabe folgen? Auch hier werden Sachverständige über einen allgemeinen Grundsatz bald einig sein, nämlich über den, daß in einer kritischen Ausgabe nie die Lesarten verschiedener Auflagen gemischt werden dürfen, indem man nach eigenem Ermessen bald der einen und bald der anderen folgt. Vielmehr hat man sich von vorne herein zu entscheiden, welche Ausgabe man wiederholen will, die erste, ursprünglichste oder eine der vom Verfasser selbst abgeänderten. Hat man sich aber einmal entschieden, so hat man sich streng an die Ausgabe zu halten, die man gewählt hat. Wird dieser Grundsatz verlassen, so entsteht ein Werk, das in dieser Fassung gar nie aus der Feder des Autors geflossen ist — weder früher noch später.

Also auch hier liegt die Schwierigkeit nicht. Wohl aber beginnt sie dann, wenn entschieden werden soll, welche Ausgabe von des Verfassers Hand den künftigen Text bilden soll, die erste oder eine abgeänderte. Wer seinen Maaßstab von solchen rein wissenschaftlichen Arbeiten nimmt, bei denen die Form völlig in den Hintergrund tritt gegen den Inhalt, der wird kaum begreifen können, daß nicht die neueste Auflage eines Buchs auch jederzeit die beste sein soll. Wer aber von der entgegengesetzten Seite herkommt, nämlich von den Schöpfungen der Poesie, der wird weit eher geneigt sein, gerade den umgekehrten Grundsatz aufzustellen, daß nämlich immer die erste Ausgabe die eigentliche Schöpfung des dichterischen Geistes sei, an welcher zu ändern der Verfasser selbst kein Recht gehabt habe. In der Ausführung wird sich jedoch zeigen, daß dieser Grundsatz bei weitem nicht so allgemein giltig ist, wie der oben aufgestellte über das strenge Auseinanderhalten der verschiedenen Ausgaben.

Ohne mich in weitere Erörterungen über das Verfahren bei Werken der Poesie einzulassen, trete ich sogleich meinem

eigentlichen Gegenstand näher mit der Frage: Wie ist es zu halten bei klassischen Werken der Spekulation? Soll man die erste Ausgabe, wie sie als Ein Guß aus dem Geist des Verfassers entsprungen ist, als den eigentlichen, unveränderlichen Text des Werkes behandeln, oder soll man diesen Text als antiquirt betrachten durch spätere Aenderungen und Umarbeitungen des Verfassers und somit die letzte von ihm selbst besorgte Ausgabe als den besten und vollkommensten Text fortpflanzen? Die Frage wird sich kaum durch eine ausnahmslos giltige Regel entscheiden lassen. Denn gesetzt ein bedeutender Geist wäre im höchsten Alter stumpf geworden und hätte in solchem Zustand das Werk seiner eigenen besseren Jahre entstellt und verdorben, sollte sich die Nachwelt durch diese Entstellungen und Verstümmelungen für gebunden erachten? Wohl gewiß nicht. Aber ebenso natürlich und billig erscheint es, wenn der Philosoph, so lange er bei vollen und gesunden Kräften ist, das Recht in Anspruch nimmt, die bessernde Hand an die Entwicklung seiner eigenen Gedanken zu legen. Findet er sich mißverstanden, so wird er doch wohl selbst der berufenste Erklärer seiner eigenen Ausdrücke sein. Sieht er, daß man eine gewisse Art der Darstellung anders versteht als er selbst, so wird er doch die Freiheit haben, diese Darstellung durch eine andere zu ersetzen, mit der er seine Absicht besser zu erreichen hofft. Ja hätte er auch in dem einen oder anderen Punkt seine frühere Ansicht wirklich berichtigt, wäre man nicht verpflichtet, diese berichtigte Ansicht auf die Nachwelt fortzupflanzen, nicht aber die frühere, von dem Verfasser selbst für irrig erklärte? Kurz, soll der Philosoph bei fortgeschrittener Forschung nicht das Recht haben, zu erklären: So und nicht anders will ich mein eigenes Werk als das Ergebniß meiner Arbeit der Nachwelt überliefern? Ich glaube, man wird dem Philosophen dieß Recht nicht streitig machen können.

Ob nun bei einem umgearbeiteten spekulativen Werke dieser zuletzt erwähnte Fall vorliegt oder der zuerst besprochene

einer bloßen Verunstaltung, dieß zu entscheiden wird die wesentlichste Schwierigkeit bei der Feststellung philosophischer Texte sein. Die Schwierigkeit wird aber noch erhöht durch einen weiteren Umstand. Die Bedeutung eines philosophischen Werkes bemißt sich nämlich nicht bloß nach seinem inneren Werth, sondern auch nach der geschichtlichen Wirkung, die es gehabt hat. Es kann daher bei einem spekulativen Werk die Frage aufgeworfen werden: Hat der Verfasser sein Buch nicht in solchem Maaß umgearbeitet, daß die spätere Ausgabe für ein völlig neues Werk gelten muß? Und hat nun die erste Ausgabe, nicht aber die spätere geschichtlich Epoche gemacht, verlangt man dann nicht eben das Werk, das Epoche gemacht hat, das heißt die erste Ausgabe zu besitzen?

Wenden wir alle diese Fragen auf eins der berühmtesten philosophischen Werke der Deutschen Literatur, nämlich auf Kant's Kritik der reinen Vernunft an, so sehen wir, daß der neue Herausgeber dieses durchschlagenden Werkes in allen jenen Punkten nach der einen oder der anderen Seite hin sich eine feste Meinung gebildet haben muß.

Kant gab dieß bedeutendste Werk seines Lebens im Jahr 1781 heraus. Sechs Jahre darauf, im Jahr 1787, ließ er eine zweite Auflage erscheinen, und diese zweite Auflage war nicht nur in einzelnen kleineren Punkten verändert, sondern sie war in einigen umfangreichen Partieen vollkommen umgearbeitet. Sehr bedeutende Stücke waren neu hinzugekommen, z. B. die eingehende Vorrede S. VII — XLIV *), die Kritik Locke's und Hume's S. 127—129, die Widerlegung des Idealismus S. 274 — 279. Andere Abschnitte sind völlig umgearbeitet, z. B. der Deduction der reinen Verstandesbegriffe zweiter Abschnitt S. 129—169. Endlich sind bedeutende Theile der ersten Auflage in der 2. weggelassen, so namentlich die ganze Ent-

*) Ich citire nach der 4. Auflage. Riga 1794.

wicklung der psychologischen Paralogismen, die in dem durch Rosenkranz besorgten Abdruck der 1. Ausg. S. 280—322 füllt. Man sieht also leicht, daß hier bei einer neuen Ausgabe des Werkes entschieden werden muß, welchem Text man folgen will. Die neueren Herausgeber von Kant's Werken haben diese Frage auch sehr wohl erwogen, aber in entgegengesetzter Weise beantwortet. Rosenkranz, der Schüler Hegel's, legt in seiner Ausgabe (Leipzig, Voß, 1838) den Text der ersten Auflage zu Grunde, während Herbart's Schüler Hartenstein in der seinigen (Leipzig, Modes und Baumann, 1868) die 2. Auflage wiedergiebt. Beide Herausgeber haben sich übrigens um ein gründliches Studium des Werkes dadurch sehr verdient gemacht, daß sie die Abweichungen beider Ausgaben in den Noten und Anhängen zu klarer Anschauung bringen. Denn darüber kann kein Zweifel sein, daß eine Ausgabe von Kant's Werken all diese verschiedenen Fassungen enthalten muß. Die Entscheidung aber, welche Ausgabe als klassischer Text zu Grunde gelegt werden soll, wird gerade bei unserem Werk durch einen eigenthümlichen Umstand in der Schwebe gehalten, so daß man sich für die erste oder die zweite Ausgabe entscheiden kann je nach dem verschiedenen Gesichtspunkt, den man einnimmt. Hätten freilich die Gegner der 2. Ausgabe in ihren erbitterten Anklagen gegen den großen Philosophen Recht, so wäre die Sache leicht abgemacht. Man könnte dann in philosophischer Hinsicht die Abänderungen der 2. Ausgabe ganz bei Seite lassen, da sie nur in Bezug auf den persönlichen Charakter oder vielmehr die persönliche Charakterlosigkeit des Philosophen in einigen Betracht kämen. So einfach aber ist die Sache nicht. Um den Werth der 2. Ausgabe zu bestimmen, werden vielmehr folgende zwei Fragen erst noch einer gründlicheren Erörterung zu unterziehen sein: Erstens: War Kant in den Jahren, die zwischen der 1. und 2. Ausgabe liegen (1781—1787) noch im vollen Besitz seiner geistigen und moralischen Kräfte, so daß ihm niemand das Recht, ja die Pflicht absprechen kann, seine eigenen

Ansichten fortschreitend zu vervollkommnen und zu berichtigen? Und zweitens: In welcher Fassung hat das Werk am mächtigsten in die Bewegung der Geister eingegriffen, in der früheren oder in der späteren? Mit anderen Worten: Wo haben wir die reifste und wirksamste Fassung der Kant'schen Philosophie zu suchen? In den Sätzen, in denen die 1. Ausgabe (scheinbar oder wirklich) von der 2. abweicht? Oder in den Erörterungen, die Kant in der 2. Ausgabe an deren Stelle gesetzt hat? Daß dieß der entscheidende Punkt ist, haben die Vertheidiger beider Ausgaben recht wohl eingesehen. Hartenstein, der in seiner Ausgabe von Kant's Werken (Bd. II.) die 2. Auflage vorzieht, sagt darüber: „Daß nun hiebei nicht die erste, sondern die zweite Ausgabe zu Grunde gelegt wurde, geschah deshalb, weil dieser Text aus der letzten Bearbeitung Kant's hervorgegangen ist, also diejenige Gestalt des Werkes enthält, in welcher er selbst es der Zukunft übergeben wissen wollte, und überdieß der allgemein bekannte, in der Blüthezeit der Kant'schen Philosophie bis herab auf unsere Zeit durchgängig benutzte ist"*).

Hätte man sich nun von der anderen Seite damit begnügt, dieser Argumentation nur die größere Frische und Zusammenstimmung der ersten Ausgabe gegenüberzustellen, so würde man in mancher Hinsicht ganz Recht gehabt haben. Und hätte man dazu noch die anderen, später zu besprechenden Argumente zu Hilfe genommen, so würde man sein Verfahren hinlänglich gerechtfertigt haben. Das aber hätte man freilich mit alle dem nicht bewiesen, was man beweisen wollte, daß nämlich nicht in der 2ten, sondern in der ersten Ausgabe die reifste Darstellung von Kant's Philosophemen zu finden sei. Man fühlte wohl, daß hiezu der Nachweis erfordert werde, daß Kant in den Jahren 1781 — 1787 durch eintretende Alters-

*) Kant's Werke, Hartenstein's Ausgabe Bd. I, S. XXIV.

schwäche, oder gar aus unlauteren Motiven sein eigenes Werk zerstört und sich dadurch des Rechtes beraubt habe, zu erklären: Das sind meine Gedanken und so sollen sie auf die Nachwelt kommen.

Diesen Nachweis zu liefern übernimmt in der Rosenkranz'schen Ausgabe von Kant's Werken (Bd. II. S. XI—XIV.) Arthur Schopenhauer. Was daselbst über die Widersprüche gesagt wird, die sich in der 2ten Ausgabe finden, ist zum Theil ganz richtig. Es fragt sich nur, ob diese Widersprüche in der ersten Ausgabe wirklich fehlen, ob sie nicht vielmehr auch dort schon gegeben, nur noch nicht so klar herausgebildet sind, und vor allen Dingen fragt sichs, ob diese Widersprüche nicht zum Wesen der Kantischen Philosophie gehören. Aber das Alles geht uns hier nichts an. Wir haben nur zu untersuchen, wie Schopenhauer nicht etwa dem Kopf, sondern dem Charakter Kant's den Proceß macht. Das Einfachste und was man in solchem Falle erwartet, wäre natürlich gewesen, den Beweis zu führen, daß Kant in den Jahren 1781 — 1787 durch das zunehmende Alter die nöthige Schärfe des Denkens verloren habe, um seine eigene frühere Arbeit richtig zu beurtheilen. Eine solche Beweisführung zu unternehmen hatte man aber doch nicht den Muth. Denn Kant war in jenen Jahren von Geistesstumpfheit so weit entfernt, daß er vielmehr eins seiner scharfsinnigsten und geistvollsten Werke, die Kritik der Urtheilskraft, erst nach der Umarbeitung der Kritik der reinen Vernunft geschrieben hat*). Weil nun auf diesem Wege schlechterdings

*) Daß Kant die Grundgedanken dieses Werkes theilweise schon seit Jahren in sich ausgebildet hatte, versteht sich von selbst. Daß er aber die „Kritik der Urtheilskraft" selbst erst nach Vollendung der 2ten Ausg. der Krit. der reinen Vernunft begann, ergiebt sich u. A. aus einem Brief an Schütz in Jena vom 25. Jan. (Jun.? s. u.) 1787, wo Kant schreibt: „Herder's Ideen, dritten Theil, zu recensiren, wird nun wohl ein Anderer übernehmen —; denn mir

nicht auszurichten war, so macht Schopenhauer den Versuch, zu beweisen, Kant habe jene Aenderungen aus unsittlichen Motiven wider besseres Wissen und Gewissen vorgenommen. Diese Motive wären nach Schopenhauer erstens eitele Originalitätssucht und zweitens unwürdige Menschenfurcht gewesen. „Man hatte ihm vorgeworfen, sagt Schopenhauer, seine Lehre wäre nur aufgefrischter Berkeley'scher Idealismus. Hierdurch sah er mit Schrecken die jedem Gründer eines Systems so unschätzbare und unerläßliche Originalität gefährdet (s. Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik S. 70, 202 f.)." Das würde also Kant nicht erst im Jahre 1787, sondern schon im Jahr 1782, das heißt fast unmittelbar nach dem Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft treffen. Denn schon unter dem 21. December 1782 schreibt Hamann an Hartknoch: „Auf Kant's Prolegomena warte ich mit Ungeduld"*). Auf diese Art bekommen wir also von Kant's Charakter etwa folgendes Bild: Im Jahr 1781 veröffentlicht er die Kritik der reinen Vernunft und trägt hier die Ergebnisse langjährigen Forschens im Ton der treusten Wahrheitsliebe und der innigsten sittlichen Ueberzeugung vor. Kaum aber erklärt ein oberflächlicher Recensent diese Ergebnisse für nichts als aufgewärmten Berkeley'schen Idealismus, so springt Kant von diesen seinen Ueberzeugungen, obwohl er sie noch immer hegt, ab und trägt etwas Neues vor, und das Alles, bloß um originell zu sein. Wie wenig dieser Zug kleinlicher, nach raschem Effekt haschender Eitelkeit im Wesen Kant's lag, wird der unparteiische Leser schon aus dem Einen Umstand entnehmen, daß Kant mit der Herausgabe seines großen Werkes bis in sein sieben und

---

gebricht die Zeit dazu, weil ich alsbald zur Grundlage der Kritik des Geschmackes gehen muß." Kant's Wke., Ausg. von Schubert und Rosenkranz 11, a, 80.

*) Hamann, Wke Bd. 6 S. 305.

fünfzigstes Lebensjahr gewartet hat. Diese Befriedigung der oberflächlichsten Eitelkeit soll aber auch nicht das einzige unlautere Motiv gewesen sein, durch das sich Kant bestimmen ließ, seine Ueberzeugungen zu verläugnen. Das zweite Motiv war Menschenfurcht, einmal die verzeihlichere, nicht gern für einen paradoxen Narren zu gelten, dann aber auch die schmählichere, die bei dem in Preußen eingetretenen Thronwechsel den Mantel nach dem Winde hängt. Wer je von dem Eindruck gehört hat, den Kant nicht nur durch sein scharfes und tiefes Denken, sondern eben so sehr durch die strenge Rechtschaffenheit seines Charakters auf seine Zeitgenossen gemacht hat, der wundert sich gewiß nicht wenig über diese Entdeckungen.

Was nun zuerst die angebliche Furcht Kant's, für paradox zu gelten, betrifft, so hat er bekanntlich nicht nur in den Prolegomenen zu einer jeden künftigen Metaphysik und in allen späteren Ausgaben der Kritik der reinen Vernunft, sondern auch in allen seinen anderen Schriften gerade das unverbrüchlich festgehalten, was dem gewöhnlichen Sinn am allerparadoxesten erscheint, nämlich die Idealität von Raum und Zeit. Auch will sichs übel reimen, daß Herr Schopenhauer den großen Philosophen einmal bis zu völliger Gewissenlosigkeit originalsüchtig und das anderemal so kopfscheu vor dem Schein des Paradoxen macht.

Aber das Alles ist noch nicht so schlimm als der letzte Erklärungsgrund des Herrn Schopenhauer. „Zugleich, sagt er, hatte andererseits sein Umstoßen geheiligter Lehrer des alten Dogmatismus *), namentlich der rationalen Psychologie, Aergerniß gegeben. Dazu kam von außen, daß der große König, der Freund des Lichts und Beschützer der Wahrheit, eben gestorben war. Durch dies Alles ließ Kant sich intimidiren und

*) Vom philosophischen Dogmatismus ist die Rede, nicht etwa von der theologischen Dogmatik.

hatte die Schwäche zu thun, was seiner nicht würdig war.“ Und so seien die Aenderungen entstanden, durch welche sich die 2te Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft von der ersten unterscheidet. Das mag mancher auf den ersten Blick für recht wahrscheinlich halten. Friedrich der Große war im Jahr 1786 gestorben. Sein Nachfolger und dessen Minister Wöllner begannen damit, die Zügel der christlichen Orthodoxie wieder straffer zu ziehen. Kant hatte in der Kritik der reinen Vernunft durch „sein Umstoßen geheiligter Lehren des alten Dogmatismus — Aergerniß gegeben.“ Was ist da natürlicher als daß die neuen Machthaber sich vor Allem gegen Kant und seine Philosophie wendeten? Ja, daß sie dieß thaten, ist nicht etwa eine bloße Hypothese; es ist vielmehr bekannt, daß eben der Herrscher, von dem hier die Rede ist, eine strenge Cabinetsordre gegen Kant hat ausgehen lassen. Ist es unter solchen Umständen nicht sehr wahrscheinlich, daß Kant so vieler Anfeindung gegenüber die Segel eingezogen und das Anstößigste aus seiner Kritik der reinen Vernunft entfernt habe?

Dennoch löst sich diese ganze Argumentation in Dunst auf, sobald wir die Thatsache selbst etwas näher ins Auge fassen. Und zwar kommt uns hier eine Wissenschaft zu Hilfe, deren Aussprüche nicht mit sich handeln lassen, nämlich die Chronologie. Suchen wir also zuvörderst etwas genauer festzustellen, in welchem Verhältniß sich der angeblich eingeschüchterte Kant damals, als er die 2. Auflage der Kritik der reinen Vernunft ausarbeitete, dem Preußischen Hofe gegenüber befand.

Friedrich der Große starb am 17. August 1786. Die 2. Ausgabe von Kant's Kritik der reinen Vernunft ist abgeschlossen „im Aprilmonat 1787“*), laut Unterschrift der Vorrede.

*) Der Abschluß der 2. Ausgabe der Krit. der reinen Vernunft würde sogar noch um mehrere Monate früher fallen, wenn ein Brief Kant's an Professor Schütz in Jena (Wke. Ausg. v. Schubert und Rosenkranz 11, a, 90; Hartenstein's Ausg. 10, 499) richtig

Wollen wir also auch annehmen, daß Kant jene wesentlichen Aenderungen seines Werks wirklich erst nach Friedrichs des Großen Tod begonnen und in den ersten sieben Monaten der nachfolgenden Regierung vollendet habe, so kommt natürlich Alles auf die Frage an: Wie hat Kant in dieser Zeit (August 1786 bis April 1787) zur preußischen Regierung gestanden? Wie äußerten sich die damaligen preußischen Machthaber über Kant's bisherige Wirksamkeit? Darüber besitzen wir nun glücklicher Weise aktenmäßige Aufschlüsse, die jene moralisch psychologischen Erklärungen Schopenhauers in ihr wahres Licht setzen.

Im September 1786 ließ der neue König, Friedrich Wilhelm II., sich zu Königsberg huldigen. Kant, der gerade Rector war, hatte die Huldigungsanrede von Seiten der Universität zu halten und wurde vom König auf die gnädigste Weise empfangen und von dessen Minister Herzberg auf jede Art ausgezeichnet.*) Vielleicht ist man geneigt, das per-

datirt wäre. Denn dort schreibt Kant angeblich unter dem „25. Jan. 1787" an Schütz: „Ein Exemplar von der zweiten Auflage meiner Kritik wird Ihnen, — Herr Grunert aus Halle hoffentlich überschickt haben." Die Auskunft, daß die „im Aprilmonat 1787" unterzeichnete Vorrede erst später nachgeliefert und deshalb in dem für Schütz bestimmten Exemplar, von welchem Kant unter dem „25. Jan. 1787" redet, noch nicht enthalten gewesen sei, wird dadurch abgeschnitten, daß Kant in eben demselben Brief einen Schreibfehler gerade in der fraglichen Vorrede zu verbessern bittet. Es wird also kaum etwas Anderes übrig bleiben als die Annahme, daß die Veröffentlicher des Briefes (der jüngere Schütz im Leben seines Vaters Bd. II. S. 208, und die oben genannten Herausgeber von Kant's Werken) das Datum des Briefs unrichtig angeben. Es dürfte vielleicht statt „25. Jan." zu lesen sein „25. Jun."

*) Fr. Wilh. Schubert, Kant's Biographie, (Kant's Wke., Ausg. von Rosenkranz und Schubert Bd. XI. Abthlg. 2) S. 71, Hamann an Jacobi den 24. Sept. 1786 in Fr. H. Jacobi's Werken IV, 3, 282. Das war also Alles vor dem Erscheinen der

solche Benehmen des Königs für eine gehässige Chicane zu halten, die man um so weniger in Anschlag bringen durfte, als damals noch Kant's vertrauter Freund und Gönner, der Freiherr von Zedlitz, das geistliche Departement verwaltete und mithin der König über das Gefährliche der Kantischen Philosophie noch nicht gehörig aufgeklärt sein mochte. Aber wie standen die Dinge, als Zedlitz zurücktrat und durch Wöllner ersetzt wurde? Hier ist nun erstens zu bemerken, daß dieß Ereigniß erst am 3. Juli 1788 eintrat, also mehr als ein volles Jahr nach dem Erscheinen der 2. Aufl. von Kant's Kritik der reinen Vernunft. Zweitens aber, daß auch Wöllner in den ersten Jahren seines Regiments durchaus nicht feindselig gegen Kant und dessen Philosophie gesinnt war. Den reellsten Beweis, wie sie über Kant dachten, gaben Wöllner und sein Monarch noch unter dem 3. März 1789 dadurch, daß sie ihm eine namhafte Gehaltszulage bewilligten und diese Zulage mit einem höchst anerkennenden Schreiben begleiteten. „Schon lange, heißt es hier unter anderem, haben wir den Fleiß und die Uneigennützigkeit des so geschickten und rechtschaffenen Mannes, des Professoris Philosophiae Kant, der, ohne irgend eine Zulage oder Verbesserung zu verlangen, mit unermüdetem Eifer zum Besten der dortigen Universität arbeitet, mit wahrer Zufriedenheit bemerkt"*). Gezeichnet ist das Rescript: „Berlin, den 3. März 1789. Auf Special-Befehl. v. Wöllner". Ja noch zwei Jahre später, im Jahr 1791, eröffnete Kant's Schüler Kiesewetter zu Berlin Vorlesungen über Kantische Philosophie, wie er selbst in einem Briefe an Kant sagt, unter dem besonderen Schutze des Ministers Wöllner**). Und als

2. Ausgabe, als nur noch die angeblich von oben her angefeindete erste vorlag.

*) Schubert a. a. O. S. 72.

**) Ebend. S. 116.

nun in den folgenden Jahren das Verhältniß sich trübte, da handelte sichs in der That um total andere Dinge als bei den Aenderungen, die Kant an seiner Kritik der reinen Vernunft vorgenommen hat. Man braucht das berühmt gewordene Rescript, das Wöllner unter dem 1. Oct. 1794 an Kant ausfertigte *), nur zu lesen, um sich zu überzeugen, daß hier von Kant's Bekämpfung des philosophischen Dogmatismus gar keine Rede ist. Vielmehr spricht das Rescript von „Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums", und diese findet es in Kant's „Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, desgleichen in anderen kleineren Abhandlungen". Es ist auch in der That eine ganz verkehrte Vorstellung, wenn man sich die Richtung, die Wöllner vertrat, als besonders eng verbrüdert denkt mit dem philosophischen Dogmatismus. Im Gegentheil wird sie sich zum mindesten eben so gut mit einem maaßvollen Kriticismus verständigen, und Wöllner's anfängliche Zuneigung zu Kant's Philosophie ist deßhalb recht wohl erklärlich.

Nach dieser Darstellung der wahren Sachlage zerfallen die moralischen Erklärungsgründe **), durch die man das Gewicht,

*) Veröffentlicht durch Kant selbst im „Streit der Facultäten" 1798. In Tzschirnk's Ausgabe von Kant's Vermischten Schriften Bd. 3, S. 463.

**) Ich brauche wohl kaum erst zu bemerken, daß mit dieser Rechtfertigung von Kant's Charakter gegen unwürdige Vorwürfe nicht zugleich die Vertheidigung von Kant's gesammter Philosophie übernommen wird. Man kann den Scharfsinn bewundern, mit dem der große Denker in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" die Dogmen des Christenthums im Sinne seiner Philosophie umdeutet. Hiemit aber die wirkliche Tiefe des Christenthums zu erschöpfen, davon ist Kant's Religionsphilosophie so weit entfernt, wie seine dürftige Rechtslehre keine Ahnung hat von der Fülle des geschichtlichen deutschen Volkslebens.

der vom Kant vorgenommenen Aenderungen befähigen möchte, in nichts. Es bleibt demnach dabei: Wer Kant's Kritik der reinen Vernunft in der Gestalt lesen will, die der Verfasser selbst auf dem Höhepunkt seiner Forschung (1787 — 1793) anerkannt hat, der muß sich, trotz allen nicht wegzuläugnenden Unebenheiten, an die zweite Ausgabe halten.

Fragt man nun aber weiter, welche der beiden Ausgaben am großartigsten in die Entwickelung der Geister eingegriffen hat, so wird auch hier die Entscheidung für die 2te ausfallen. Man kann die Wirkung eines Buchs nach ihrer Tiefe und ihrer Breite bemessen. Ihre Tiefe liegt in dem Einfluß, den das Buch auf die begabtesten Geister übt; ihre Breite in der Zahl seiner Leser. Nun muß man zwar in beiden Rücksichten auch die Wirkung, welche die erste Ausgabe von Kant's Kritik der reinen Vernunft gehabt hat, sehr hoch anschlagen. Ich erinnere nur an Fr. H. Jacobi, der bis in sein spätes Alter eine Vorliebe für die erste Ausgabe behielt*), und an J. G. Hamann, dessen tiefsinnige Einwürfe sich an dieselbe Ausgabe anknüpfen**). Daß aber dennoch nicht nur die breiteste, sondern auch die tiefste Wirkung des Buches erst nach dem Erscheinen der 2ten Ausgabe beginnt, läßt sich geschichtlich darthun. Die bedeutendsten Denker Deutschlands, die seit dem Erscheinen von Kant's Kritik der reinen Vernunft aufgetreten sind, haben sich am Studium dieses Werkes gebildet. Nun ergiebt sich aber bei einem Theil von ihnen, wie bei Schelling (geboren 1775), Hegel (geboren 1770), Herbart

*) Fr. H. Jakobi, Werke II. (1815) S. 291.

**) Hamann's Recension der Kritik der reinen Vernunft (1781 (Werke VI. 45). Dessen Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft (Werke VII. 1), vor dem 24. Januar 1784 geschrieben, (s. Hamann's Brief an Herder von diesem Datum, Hamann's Werke VI. 379), obwohl erst nach Hamann's Tode gedruckt.

(geboren 1776), schon aus ihrem Lebensalter, daß ihr Studium Kant's erst nach dem Jahr 1787 fallen kann, und bei den beiden größten unter Kant's ältesten Schülern läßt sich diese Thatsache ausdrücklich beweisen. J. G. Fichte (geb. 1762) wendet sich erst im Jahr 1790 dem Studium der Kantischen Philosophie zu*), und Friedrich Schiller wehrt sich noch bis zum Jahr 1787 gegen die Zumuthung, Kant zu studiren, bis ihn Reinhold „zum Proselyten macht" **). Und erst im Jahr 1791 beginnt Schiller sein eingehendes und energisches Studium von Kant's größeren Werken ***). Dafür daß die Kantische Philosophie erst nach dem Jahre 1787 ihre größte Ausbreitung erhielt, bedarf es keiner besonderen Belege. Wie sehr aber schon die Zeitgenossen Kants von dem Gefühl durchdrungen waren, daß nicht das Jahr 1781, sondern das Jahr 1787 den Anfang seiner durchgreifenden Wirkung bilde, ersehen wir aus einem Zeugniß Herder's. Im Vorwort zu seiner Metakritik, die er im Jahre 1799 herausgab, sagt dieser: „Thorheiten wound up. Zwölf Jahre (das heißt also seit 1787) hat die kritische Philosophie ihre Rolle gespielt, und wir sehen ihre Früchte" †).

So wird also nach den beiden von uns aufgestellten Bestimmungsgründen der Text von 1787 in der Behandlung vor dem von 1781. Wenn wir nun nichtsdestoweniger unsere Ex-

*) S. dessen Brief vom 5. September 1790 in J. G. Fichte's Leben und lit. Briefwechsel von dessen Sohn Thl. 1. S. 109 und 113.

**) Schiller's Briefwechsel mit Körner 1, 175.

***) Ebend. 2, 235; 2, 289.

†) Thl. 1. S. XVIII der Ausg. Frankf. u. Lpz. 1799. Daß ich wohl nicht erst zu sagen, daß ich diese Wirkung nicht etwa den Varianten der 2. Ausg. zuschreibe, sondern nur die geschichtliche Thatsache feststellen will, daß die größten Wirkungen der Kantischen Philosophie erst um das Jahr 1787 begannen.

örterung mit der Bemerkung begannen, daß sich unter einem anderen Gesichtspunkt auch die Zugrundelegung der 1. Ausgabe rechtfertigen lasse, so kommt dieß daher: Man kann die Schriften Kant's auch betrachten als bloße historische Dokumente für dir Entwickelungsgeschichte des Philosophen. In einer solchen Reihe von Dokumenten bezeichnet dann die 1. Ausgabe den Standpunkt des Philosophen im Jahre 1781; die 2. insofern sie manche Ansichten modificirt oder doch den Nachdruck auf eine andere Seite legt, seinen Standpunkt im Jahre 1787. Als historische Dokumente betrachtet ordnet man aber die Schriften am besten nach der Zeitfolge, und somit gehört dann die 1. Ausgabe vor die Varianten der 2. Freilich sollten dann streng genommen die Abänderungen der Kritik der reinen Vernunft erst hinter den Schriften folgen, die Kant in den Jahren 1782—86 geschrieben hat; und so wenig sich eine solche Anordnung für die praktische Ausführung eignen würde, so ist es doch ganz gut, sich einmal die Abänderungen der 2. Auflage als ein selbständiges Werk aus dem Jahre 1787 zu denken. Sie kommen dann, abgesehen von manchen kleineren Schriften, in der Reihe der Kantischen Werke so zu stehen*):

1781 Krit. der reinen Vernunft, 1. Ausg.

1783 Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik ꝛc.

---

*) Vgl. Hall. Allg. L. Z. 1840, März Sp. 404. Kant's Werke, Hartenstein's Ausg. Bd. X. S. 600 fg. Kant's Werke, Ausg. von Rosenkranz u. Schubert, Bd. 11, 2, 213 fg. Ich übergehe unter den kleineren Schriften Kant's absichtlich auch die Abhandlung: „Was heißt sich im Denken orientiren?" 1786 (Kant's Verm. Schriften, Tieftrunk's Ausg. Bd. 3. Halle 1799, S. 61 fg.) und die Streitschrift gegen Eberhard 1790 (Kant's Werke, Rosenkranz Ausg. I. 399 fg.), weil mir's hier nur darauf ankommt, recht deutlich vor Augen zu legen, wie die zweite Ausg. der Krit. der reinen Vernunft chronologisch in der Mitte steht zwischen der ersten Ausg. und der Krit. der Urtheilskraft.

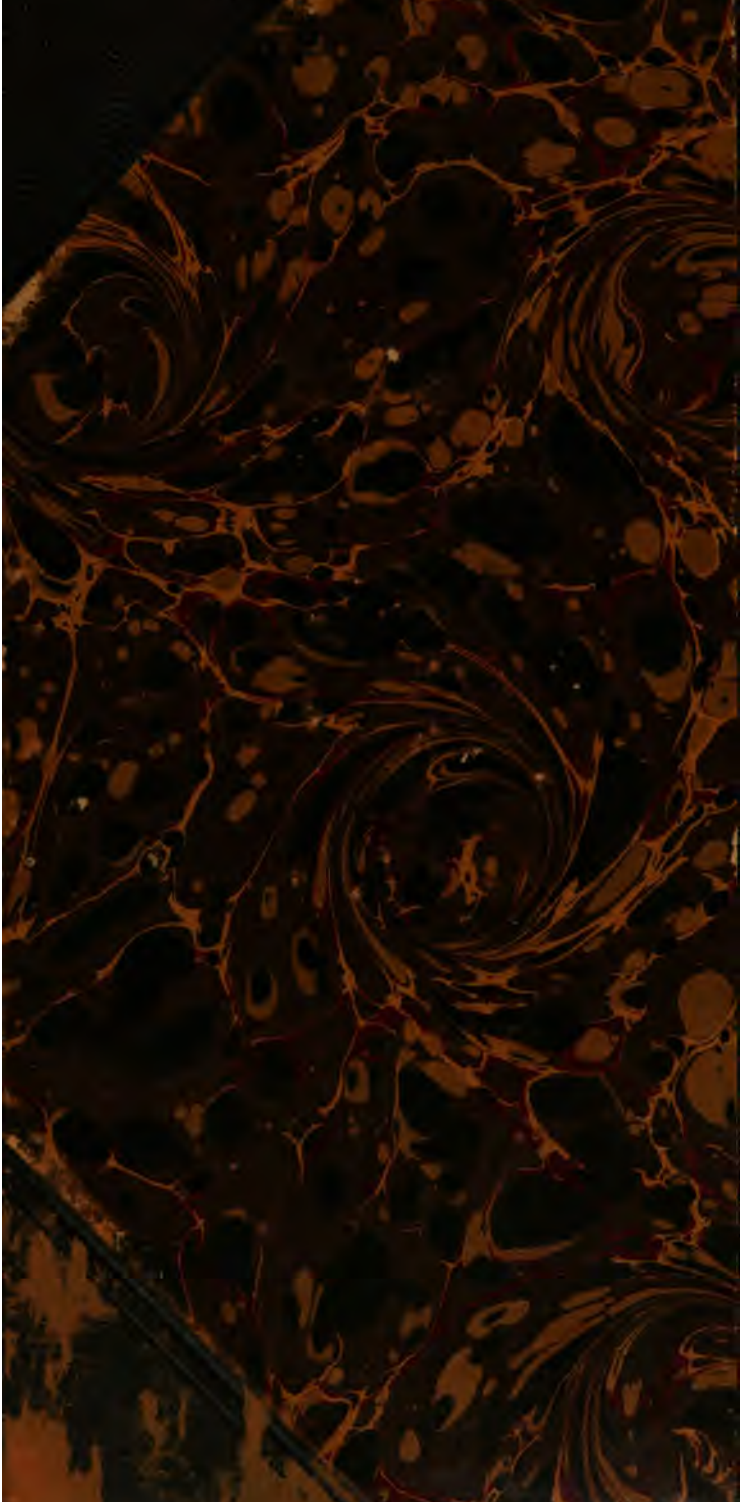
1785 Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.
1786 Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft.
1787 Kritik der reinen Vernunft, 2. Ausg.
1788 Kritik der praktischen Vernunft.
1790 Kritik der Urtheilskraft.

Schon der Blick auf diese Reihenfolge der Kantischen Schriften wird dem, der sich ihres Inhalts erinnert, genügen, um den Abänderungen in der Kritik der reinen Vernunft ihren gebührenden Platz in der Entwickelung des Kantischen Geistes anzuweisen. Da nun aber eine solche streng chronologische Anordnung der Kantischen Schriften nicht wohl auszuführen ist, so mag man immerhin aus dem historischen Gesichtspunkt auch das Verfahren gelten lassen, das zuerst den Text der 1. Ausgabe giebt und dann die Abweichungen der 2. als Anhänge hinzufügt. Nur hüte man sich bei dem Gebrauch einer solchen Ausgabe, die Anhänge nicht als minder wichtiges Beiwerk zu behandeln. Vielmehr wird man seine Aufmerksamkeit gerade ganz besonders auf diese Abänderungen zu richten haben, um zu ergründen, was den scharfsinnigen Philosophen bestimmt hat, seine früheren Sätze mit den späteren zu vertauschen.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

YC136293

64490
B2779
R3

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

A. LANZENDORF
BUCHBINDEREI